

Das Verbrechen auf der Post

Autor(en): **Capek, Karel**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift**

Band (Jahr): **61 (1957-1958)**

Heft 10

PDF erstellt am: **21.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-667087>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

D A S V E R B R E C H E N A U F D E R P O S T

«Hören Sie, Herr», sagte Wachtmeister Brejche, «Sie erinnern sich doch an das Fräulein, das hier in der Gemeinde vor zwei Jahren bei der Post gewesen ist? Stimmt, stimmt. Helene hat sie geheissen. Ein braves und liebes Mädchen, bildhübsch. Wie sollten Sie sich nicht an sie erinnern. Die Helene aber hat sich voriges Jahr im Sommer ertränkt. Und wissen Sie, warum sie's getan hat? An dem Tag, an dem sie sich ertränkte, kam plötzlich eine Revision aus Prag auf die Post und fand, dass der Helene zweihundert Kronen aus der Kasse fehlten. Lumpige zweihundert Kronen. Der schafsblöde Revisor sagte, er müsse das weitermelden, und man werde es als Veruntreuung untersuchen. Am gleichen Abend, Herr, hat sich Helene aus Schande ertränkt. Als man sie auf den Damm zog, musste ich bei ihr stehen, bis die Kommission kam. Dumm, sagte ich, das Mädchen hat die zweihundert Kronen nicht gestohlen, vor allem, weil ich's nicht glauben kann, und dann hatte sie es doch gar nicht nötig, zu stehlen; ihr Vater war Müller auf der andern Seite drüben, und sie war nur aus weiblichem Ehrgeiz zur Post gegangen, um zu zeigen, dass sie sich selbst erhalten könne.

So habe ich denn, Herr, dem toten Mädchen auf dem Damm versprochen, dass ich es nicht auf sich beruhen lasse.

Also gut, inzwischen schickten sie einen jungen Burschen aus Prag zur Post, Filipek hat er geheissen, ein geschickter Junge. Zu diesem Filipek bin ich also auf die Post gegangen, um etwas herauszubekommen. Sie wissen doch, es sieht dort aus wie überall auf den kleinen Postämtern: beim Schalterfenster ein Tisch, in der Tischlade Geld und Marken. Der Beamte hat hinter seinem Rücken ein Regal mit allen möglichen Tarifen und Papieren und die Waage zum Abwägen von Paketen und ähnlichen Sachen. ‚Herr Filipek‘, sagte ich zu ihm,

‚sehen Sie doch bitte, in Ihren Tarifen nach, was, sagen wir, ein Telegramm nach Buenos Aires kosten würde.‘

‚Drei Kronen das Wort‘, sagte der Filipek, ohne nachzusehen.

‚So, und was würde ein Expresstelegramm nach Hongkong kosten?‘ fragte ich wieder.

‚Da muss ich nachsehen‘, sagte Filipek, stand auf und drehte sich zum Regal um. Und während er mit dem Rücken zum Tisch im Tarifbuch blätterte, zwängte ich mich mit der Schulter durch das Schalterfenster, langte mit der Hand nach der Schublade mit dem Geld und öffnete sie; sie liess sich ganz leicht und leise aufschieben.

‚Danke sehr, ich hab's schon‘, sagte ich, ‚so konnte es geschehen sein. Nehmen wir an, Helene hat etwas im Regal gesucht, dann konnte jemand die zwei Hunderter aus der Lade nehmen. Herr Filipek, könnten Sie mir nun zeigen, wer in den letzten Tagen von hier telegraphiert oder etwas abgeschickt hat?‘

‚Herr Wachtmeister‘, erwiderte Filipek, ‚wenn es darauf ankommt, die abtelegraphierten Formulare werden schon da sein, doch von den eingeschriebenen Briefen und Paketen haben wir nur vermerkt, an wen sie geschickt wurden, aber nicht, wer sie aufgegeben hat. Ich schreibe Ihnen also alle Namen zusammen, die ich hier finde, es soll zwar nicht sein, aber für Sie mache ich's schon. Ich glaube aber kaum, dass Sie daraus klug werden!‘

Er hatte recht, der Herr Filipek, er brachte mir an die dreissig Namen. Aber aus denen konnte ich nicht das geringste herausbekommen. Herr, wo ich ging und stand, dachte ich daran; so drückte es mich, dass ich dem toten Mädchen mein Versprechen nicht halten konnte.

Einmal, es war ungefähr nach einer Woche, komme ich wieder auf die Post. Der Filipek grinst mich an und sagt: ‚Herr Wachtmeister, aus dem Kegelspielen wird nichts mehr, ich packe. Morgen kommt ein neues Fräulein, von der Post aus Pardubitz.‘

‚Aha‘, meinte ich darauf, ‚irgendeine Disziplinargeschichte, nicht? Wenn man ein Fräulein aus der Stadt nach so einer elenden Landpost versetzt!‘

‚Ach nein‘, sagte der Filipek, und sieht mich sonderbar an, ‚das Fräulein ist auf eigenes Ansuchen hierher versetzt worden, Herr Wachtmeister.‘

‚Merkwürdig‘, erwiderte ich.

„Sie wissen doch, wie die Frauenzimmer sind“, meint der Filipek und sieht mich immerfort so an, „und noch merkwürdiger ist es, dass die anonyme Anzeige, wonach man auf der hiesigen Post eine Blitzrevision durchgeführt hat, auch aus Pardubitz stammt.“

Ich gab einen Pfiff von mir und habe wohl den Filipek ebenso angegafft wie er mich. Und auf einmal sagt der Briefträger Uher, der gerade eine Zustellung ordnete: „Ja, nach Pardubitz — der Herr Adjunkt vom Gut schreibt fast täglich einem Fräulein von der Post. Das wird seine Liebe sein!“

„Hören Sie, Alter“, sagt der Filipek, „wissen Sie nicht, wie das Fräulein heisst?“

„So wie Julie Tou . . . Toufar . . .“

„Tauer“, meint der Filipek, „dann ist es die, die herkommen soll.“

„Der Herr Houdek, der Herr Adjunkt nämlich“, erzählt der Pöstler, „kriegt auch fast täglich aus Pardubitz einen Brief. „Herr Adjunkt“, sage ich ihm immer, „da ist wieder ein Schreiben von der Braut.“ „Er, der Herr Houdek nämlich, kommt mir immer ein ganzes Stück entgegen. Und heut' hat er ein Kistchen, aber aus Prag. Aha, eine Retour-sendung: Empfänger unbekannt. Da hat sich der Herr Adjunkt wohl in der Adresse geirrt. Ich trag's ihm halt wieder zurück.“

„Zeigen Sie“, sagt der Filipek. „Adressiert ist es an einen Nowak, Prag II, Spálená. Zwei Kilo Butter. Stempel vom 14. Juli.“

„Da war noch das Fräulein Helene da“, meinte der Briefträger.

„Zeigen Sie“, sage ich zu Filipek, und rieche an dem Kistchen. „Herr Filipek“, sage ich, „das ist merkwürdig, die Butter war zehn Tage unterwegs und stinkt nicht. Alter, lassen Sie das Kistchen hier und scheren Sie sich um die Zustellung.“

Kaum war der Postbote fort, sieht mich der Filipek an: „Herr Wachtmeister, es darf nicht sein, aber hier ist ein Stemmeisen.“ Und er ging hinaus, damit er nichts sieht. Herr, ich habe das Kistchen aufgebrochen; zwei Kilo Lehm waren drin. Ich gehe also dem Filipek nach und sage ihm: „Mensch, von dieser Sache zu niemandem auch nur ein Wort, verstanden?“

Das erledige ich selbst.“

Ich ging zu dem Adjunkten Houdek aufs Gut. Er sass auf einem Balken und starrte zu Boden. „Herr Adjunkt“, spreche ich ihn an, „auf der Post gibt es eine kleine Konfusion, erinnern Sie sich nicht, an welche Adresse Sie vor zehn oder zwölf Tagen ein Kistchen abgeschickt haben?“

Der Houdek erbleicht ein wenig und sagt: „Dar-auf kommt es nicht an, ich weiss nicht mehr für wen es war.“

„Herr Adjunkt“, frage ich ihn, „was für Butter war denn das?“

Houdek springt auf, weiss wie eine Wand. „Was soll das heissen?“ schreit er, „warum belästigen Sie mich damit?“

„Herr Adjunkt“, sage ich zu ihm, „die Sache ist die: Sie haben die Helene von der Post umgebracht. Sie haben das Kistchen mit der fingierten Adresse hingetragen, damit sie es auf der Waage abwägen muss. Während sie gewogen hat, haben Sie sich über das Schalterbrett gebeugt und aus der Schublade die zweihundert Kronen gestohlen. Wegen der zweihundert Kronen hat sich die Helene ertränkt. So ist es also.“

Herr, der Houdek zitterte wie Espenlaub. „Das ist eine Lüge“, schrie er, „warum hätte ich die zwei Hunderter gestohlen?“

„Weil Sie das Fräulein Tauer, Ihre Braut, auf die hiesige Post bekommen wollten. Ihr Fräulein machte in einem anonymen Brief Anzeige, dass der Helene Geld in der Kasse fehlt. Ihr zwei habt die Helene in den Teich getrieben. Ihr zwei habt sie umgebracht. Sie haben ein Verbrechen auf sich, Herr Houdek.“

Der Houdek brach auf dem Balken zusammen und verdeckte sein Gesicht, mein Lebtage habe ich einen Mann nicht so weinen sehen. „Jesus Maria“, jammerte er, „ich konnte doch nicht wissen, dass sie ins Wasser geht! Ich habe nur gedacht, sie werde entlassen . . . sie konnte doch nach Hause gehen! Herr Wachtmeister, ich wollte nur die Julie heiraten, aber einer von uns hätte seine Stelle aufgeben müssen, wenn wir zusammengezogen wären . . . und dann hätte das Gehalt nicht gereicht . . . Darum bemühte ich mich so, dass die Julie her zur Post kommt! Fünf Jahre warten wir schon darauf . . . Herr Wachtmeister, es ist eine ganz schreckliche Liebe!“ Ich werde Ihnen das nicht weitererzählen, Herr; es war bereits Nacht, der Kerl kniete vor mir, und ich, Herr, ich habe geheult. „Also Schluss“, sagte ich endlich, „ich habe genug davon. Mensch, geben Sie die zweihundert Kronen her. So. Und nun folgendes: Wenn es Ihnen einfallen sollte, zu dem Fräulein Tauer zu gehen, ehe ich die Sache in Ordnung gebracht haben, erstatte ich gegen Sie Anzeige wegen Diebstahls, verstanden? Und wenn Sie sich erschossen sollten oder sonst was Aehnliches, werde ich erzählen, warum Sie es getan haben. Und Schluss.“

Die ganze Nacht, Herr, bin ich unter den Sternen gesessen und habe die zwei gerichtet; ich habe Gott gefragt, wie ich sie bestrafen soll, und habe die Bitterkeit und die Freude, die in der Gerechtigkeit liegt, begriffen. Wenn ich sie anzeige, bekommt der Houdek ein paar Wochen Gefängnis bedingt. Houdek hat das Mädchen umgebracht, aber er ist kein gemeiner Dieb. Jede Strafe war mir zu gross und zu klein. Deshalb habe ich die beiden selbst abgeurteilt und bestraft.

Am Morgen nach jener Nacht gehe ich zur Post. Dort sitzt hinter dem Schalter ein blasses und langes Fräulein mit so flammenden Augen. ‚Fräulein Taufer‘, sage ich, ‚ich habe hier einen eingeschriebenen Brief.‘ Ich reichte ihr einen Brief mit der Anschrift ‚Post- und Telegraphendirektion in Prag‘. Sie sah mich an und klebte die Marke auf den Brief.

‚Einen Augenblick, Fräulein‘, sagte ich zu ihr, ‚in dem Brief ist die Anzeige, wer Ihrer Vorgängerin die zweihundert Kronen gestohlen hat. Wieviel wird das Porto kosten?‘

Herr, in dem Frauenzimmer war eine furchtbare Kraft, dennoch wurde sie aschfahl und erstarrte zu Stein. ‚Drei Kronen fünfzig‘, brachte sie mühsam heraus.

Ich zähle die drei Kronen fünfzig ab und sage: ‚So, Fräulein. Sollten sich aber die zwei Hunderter‘, sage ich und lege ihr die zwei gestohlenen Hunderter auf den Tisch, ‚sollten sich die zwei Hunderter hier irgendwo wiederfinden, Sie verstehen? — damit man sieht, dass die tote Helene nicht gestohlen hat, Fräulein —, dann würde ich den Brief wieder zurücknehmen. Nun?‘

Sie sagt kein Wort, blickt nur so brennend und starr, ich weiss nicht, wohin.

‚In fünf Minuten ist der Briefträger hier, Fräulein. Nun, soll ich den Brief wieder mitnehmen?‘ frage ich.

Sie nickte rasch. Da nahm ich meinen Brief wieder mit und ging vors Postamt. Herr, so gespannt bin ich noch nie auf und ab gegangen. Nach zwanzig Minuten kommt der alte Uher herausgelaufen und schreit: ‚Herr Wachtmeister, Herr Wachtmeister! Die zweihundert Kronen, die dem Fräulein Helene gefehlt haben, haben sich gefunden! Das neue Fräulein hat sie entdeckt, sie waren im Tarif verlegt! Zufall!‘ — ‚Alter‘, redete ich ihm zu, ‚laufen Sie nur und erzählen Sie überall, dass sich die zwei Hunderter gefunden haben. Damit nämlich jeder weiss, dass die tote Helene nicht gestohlen hat. Gott sei Dank!‘

Das also war das erste. Das zweite war, dass ich zum alten Gutsbesitzer ging. Sie werden ihn kaum kennen; er ist ein Graf, so ein wenig verrückt, aber ein sehr braver Mensch. ‚Herr Graf‘, sage ich zu ihm, ‚fragen Sie mich nach nichts, aber es handelt sich da um eine Sache, wo wir Menschen alle an einem Strang ziehen sollten. Lassen Sie den Adjunkten Houdek rufen und sagen Sie ihm, dass er noch heute auf Ihr Gut nach Mähren übersiedeln soll; wenn er nicht will, so entlassen Sie ihn auf der Stelle.‘ Der alte Graf hob die Augenbrauen und sah mich eine Weile an; Herr, ich brauchte mich gar nicht zu zwingen, um so ernst auszu sehen, wie man es sich nur vorstellen kann. ‚Nun gut‘, meinte der Graf, ‚ich werde Sie also nach nichts fragen.‘ Und liess den Houdek rufen. Houdek kam, und als er mich beim Grafen sah, erbleichte er, stand aber da wie eine Kerze. ‚Houdek‘, sagte der Graf, ‚lassen Sie anspannen und fahren Sie zum Zug, heute abend treten Sie den Dienst auf meinem Gut bei Hullein an. Ich telegraphiere, dass man Sie dort erwartet. Verstanden?‘

‚Ja‘, entgegnete Houdek leise und sah mich starr an, mit Augen wie die Verdammten in der Hölle.

‚Haben Sie irgendwelche Einwände?‘ fragte der Graf.

‚Nein‘, antwortete Houdek heiser und liess die Augen nicht von mir. Herr, mir war bange vor diesen Augen.

‚Dann können Sie gehen‘, beendete der Graf die Unterhaltung, und die Sache war erledigt. Darauf sah ich, wie Houdek in der Kutsche fortfuhr, er sass drin wie eine Holzpuppe. So, das ist alles. Wenn Sie auf die Post kommen, beachten Sie dort das blasse Fräulein. Sie ist böse, böse auf alle, und bekommt so böse und alte Runzeln. Ich weiss nicht, ob sie sich ab und zu mit ihrem Adjunkten trifft; vielleicht fährt sie manchmal zu ihm, aber dann kommt sie nur noch böser und brennender zurück. Ich sehe sie an und sage mir: Gerechtigkeit muss sein!

Ich bin nur Gendarm, Herr, aber eines kann ich Ihnen aus meinen Erfahrungen verraten: Ob es einen allwissenden und allmächtigen Gott gibt, das weiss ich nicht; doch ich sage Ihnen, es muss einen überaus gerechten geben. Das ja, Herr. Wir können nur strafen, aber es muss einer sein, der vergibt. Ich sage Ihnen, die wahre und höchste Gerechtigkeit ist etwas so Merkwürdiges wie die Liebe.»

«Copyright by COSMOPRESS»